

Die Zeitungszeitung

Nr. 16

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1912

Der Ausweg.

Erzählung von Ernst Preczang.

(Fortsetzung.)

Der Alte wackelte lange mit dem Kopf und stieß heftiger mit den Krücken auf. „Nee, Herr Doktor, gar nicht gefallen hat's mir! Was heißt gefährlich? Ich bin jetzt doch nahe an die Siebzig, aber — das hab' ich mein Lebtag nicht gewußt. Bange machen gilt nicht.“

Der Arzt konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken: „Nun sagen Sie bloß, Herr Wasmann! Und die Leute behaupten, Sie selber seien in der Fabrik einst verunglückt und deshalb —“

„Deshalb die Krücken, ja. Stimmt schon. Ist ganz richtig, was die Leute sagen. Aber wer kommt dafür? Ich und kein anderer. Warum halt ich den Bott mit dem kochenden Zeug nicht fest? Nein, schmeiß ihn mir auf die Füße? Weil ich mit meinen Gedanken nicht bei der Arbeit war, bastal du soll sogar die Luft gefährlich sein.“ Er sicherte spöttisch. „Und wenn schon. Wenn schon das Gift und die Arbeit und alles gefährlich ist — muß da groß drüber geredet werden? Man wird bloß ängstlich davon; denn Klugheit macht feige, Herr Doktor. Was ein richtiger Arbeiter ist, der darf keine Angst vor so'n bißchen Gift und so was haben.“

„Sie halten es also für besser, wenn der Arbeiter blind ist für die Gefahren, die ihn umgeben?“

„Besser, ja, viel besser!“ Der Alte nickte heftig. „Blind wie'n Maulwurf, das ist das beste. Denn was sind wir, Herr Doktor? Wir sind ja man Maulwürfe, die hier im Dunkeln umherkriechen. Licht tut weh. Mag ja ganz gut sein für die studierten Herren, aber uns kommt es nicht zu, uns nicht. Gott hat jeden auf seinen Platz gestellt, und da soll er bleiben.“ Er stieß die Krücken auf den Boden. „Da soll er bleiben!“

Kolten schwieg, um den Alten nicht noch mehr zu reizen.

Der wackelte erregt, mit dem Kopf und bewegte lebhaft die Hände an seinen Stöcken. „Sie meinen es ja wohl gut. Aber es ist verkehrt. Der arme Mensch muß sich in alles schicken, was kommt, hat nicht lange zu fragen, warum das so ist und das so. Was der Himmel ihm bringt, muß er einlassen, ganz ruhig. Gott weiß schon, warum. Sonst können wir nicht leben,

Herr Doktor, sonst nicht. Sonst müßt man sich ja aufhängen. Klugheit ist von der Schlange, vom Teufel. Die bohrt und bohrt und frißt die Zufriedenheit auf. Und dann heißt's: die Welt ist schlecht eingerichtet. Aber der Herr, unser Gott, hat alles wohlgemacht, und wir schwachen, unwissenden Menschen sollen nicht dran rütteln, Herr Doktor.“

„Schön. Aber wozu haben wir dann unseren Verstand gekriegt, Herr Wasmann,

unsere Vernunft? Doch wohl, um sie zu gebrauchen, nicht wahr? Um nachzudenken, wie wir das Unvollkommene und Schlechte verbessern, denke ich mir. Wäre es nicht doch gut, wenn wir sie benutzten, um die Welt ein wenig freundlicher zu gestalten?“

„Wenn das ginge!“ Wasmann schüttelte den Kopf und sagte nach einer nachdenklichen Pause: „Klugheit macht die Welt nicht freundlicher. Nur der Glaube, die Geduld und Zufriedenheit. Heute sind wir klüger geworden, nicht? Durch Ihren Vortrag, mein ich. Ganz gewiß. Haben manches erfahren, was wir noch nicht wußten. Schön. Nun passen Sie mal auf, Herr Doktor, was davon kommen wird! Ob die Welt für uns, für die Arbeiter, nun freundlicher wird! Suchen, sag ich! Unfreundlicher wird sie und vielleicht ganz böse. Ich hab den Direktor auf der Galerie gesehen! Die Augen vergeß ich nicht! Und hat er nicht recht, wütend zu sein? Das gibt nichts Gutes, Herr Doktor.“

„Möglich. Aber wir wollen es abwarten.“

„Ja, an Sie kann er ja vielleicht nicht heran. Das heißt: kriegen tut er Sie schließlich auch irgendwie. Aber die anderen! Die ihr Brot dort haben!“

Sie waren zu einer Straßenecke gekommen, wo ihre Wege sich trennten.

Kolten reichte dem Invaliden die Hand: „Na, gute Nacht, Vater Wasmann. Und schlafen Sie ruhig.“

„D, ich! Ich schlaf schon. Aber die anderen?“

Und mit dem Kopfe wackelnd und die Krücken aufstößend, entfernte er sich schwerfällig. Ein wenig beunruhigt, sehr nachdenklich, ging der Arzt nach Hause.

Am folgenden Tage kam ein Brief, den Kolten mit sehr erstaunten Augen las:

Hochgeschätzter Herr Doktor!

Unter Berufung auf die Unterredung, die Sie neulich mit meinem Kollegen, Herrn Heberlein, hatten und deren Fortsetzung dringend erwünscht scheint, bitte ich Sie um Ihren freundlichen baldigen Besuch.

Hochachtungsvoll ergebenst
Direktion der chemischen Werke A. G.
Jonas, Direktor.



Turmfalk.

„Ich gehe nicht!“ sagte Kolten.

„Aber vielleicht wollen sie einlenken,“ erwiderte die Mutter. „Sie könnten es auch als Feigheit auslegen, wenn Du fernbleibst.“

„Bergiß nicht, wie man mich dort behandelt hat.“

„Das soll ja sein.“ Die Mutter seufzte.

„Die Leute halten sich eben für allmächtig. Sind's ja auch beinahe. Ihre Feindschaft kannst Du jedenfalls nicht wünschen.“

„Ich wünsche sie nicht; aber ich fürchte sie auch nicht.“

„Gut. Und die Arbeiter? Was würden sie sagen? Er fängt eine Sache an und läßt sie dann liegen.“

„Ich will sie nicht liegen lassen. Ich denke heute weniger daran als jemals. Aber ich kann mich nicht demütigen.“

„Nun, mir scheint, daß man hier eher von einer Demütigung des Herrn Heberlein sprechen könnte. Er ist es doch offenbar, der zurückweicht.“

„Er sah mir gestern nicht danach aus.“

„In jedem Fall folgt Du nur einer höflichen Einladung, weiter nichts.“

Kolten stand mit finsternem Gesicht in der Mitte des Zimmers und sah zornig zu Boden.

„Gut. Ich werde gehen, um auch nicht die schwache Möglichkeit einer besseren Einsicht bei den Herrern zu versäumen. Aber täusch' ich mich, dann — Punkt hinter diese so dringend erwünschte Unterredung!“

Einige Stunden später trat er in das Direktionsbureau. Jonas, der kaufmännische Leiter der Werke, ein kleiner, runder und sehr jovialer Mann mit ewig lächelndem Gesicht, empfing ihn. Heberlein war auch da; er begrüßte seinen Gegner mit einer stummen Verbeugung, die ebenso stumm erwidert wurde.

Jonas schob geschäftig einen Sessel zurecht: „Bitte, Herr Doktor. Rauchen Sie? Nicht? Schade. Ja!“ Er hob leicht die Hände und ließ sich ebenfalls in einem Sessel nieder, während die Hände auf die Seitenlehnen klatschten. „Ich denke, wir kommen ohne Umschweife zum Thema. Mein Kollege, Herr Heberlein, hat mir natürlich den Inhalt Ihrer neulichen Unterhaltung mitgeteilt und mir auch in großen Zügen Ihren Versammlungsvortrag wiederholt. Ich selbst konnte gestern leider nicht kommen, was ich aufrichtig bedaure, denn es soll ja recht interessant und zeitweise sogar dramatisch gewesen sein.“

Er lächelte freundlich zu seinen Worten.

„Darf ich den Grund Ihrer Einladung erfahren?“ Kolten sagte es kühl.

„Den Grund? hm. Der Grund liegt ja wohl so ziemlich auf der Hand. Wir sind erstaunt — wirklich, außerordentlich erstaunt, daß Sie unserem Werke ein so starkes Interesse zuwenden, und wüßten nun gern, was für Absichten Sie in letzter Linie mit Ihrem Auftreten verbinden.“

Herr Jonas hatte den letzten Satz lächelnd, aber doch mit einer so merkwürdigen Betonung gesprochen, daß Kolten erwiderte: „Zunächst eine Feststellung, Herr Direktor. Ich bin bereit, Ihnen jede Auskunft zu geben, die der Sache dienlich ist, habe aber natürlich keine Veranlassung, mich hier verhören zu lassen und mein Tun zu verantworten. Die Gründe meines „Aufstretens“ sind Herrn Heberlein und damit auch Ihnen bekannt. Meine Absichten leiden weder in erster noch in letzter Linie an irgendwelcher Unklarheit: als der Arzt Ihrer Arbeiter möchte ich zur Hebung der Gesundheitsverhältnisse beitragen, zu ihrer dauernden Hebung — das ist alles.“

„Sehr schön, sehr ehrenwert, Herr Doktor.“ Jonas lächelte und nickte zustimmend: „Ich bin der letzte, der Ihnen daraus etwa einen Vorwurf machen möchte. Nur ist uns der Weg, auf

dem Sie dieses, Ihr Ziel zu erreichen streben, nicht sympathisch, weil —“

„Erlauben Sie!“ Kolten unterbrach ihn. „Auf diesen Weg bin ich gedrängt worden. Von wem? Das wird Ihnen Herr Heberlein gern sagen.“

Der stand mit gekreuzten Armen und finsternem Mienen am Schreibtisch: „Ich denke, ich habe Ihnen gute Gründe für meinen ablehnenden Standpunkt gegeben.“

„Gründe? Gute Gründe?“ Kolten ward zornig.

„Mein, bitte, bleiben wir ruhig,“ sagte Jonas und fügte, mit einem Versuch zu scherzen, hinzu: „Ueber Gründe läßt sich immer streiten, nicht wahr? . . . Wir haben es ja jetzt mit neuen Dingen zu tun. Vor allem mit der Tatsache, daß sich unserer Arbeiter eine starke Erregung bemächtigt hat, die Sie, verehrter Herr Doktor, ja wahrscheinlich nicht vorausgesehen haben, die für uns aber jedenfalls um so unangenehmer ist, als wir außerordentlich stark beschäftigt sind und jede Störung im ruhigen Gang des Betriebes uns sehr fühlbar werden müßte.“

„Meine Absicht war es jedenfalls nicht, Ihnen Schwierigkeiten zu bereiten,“ sagte Kolten.

„Nein, ganz gewiß nicht.“ Jonas spielte lächelnd mit einem Lineal. Plötzlich verschwand das Lächeln aus seinen Zügen. Er rückte auf seinem Stuhl vor, sah Kolten scharf an und sagte laut: „Aber wissen Sie, was ich täte, wenn ich Arbeiter wäre und Ihren Vortrag gehört hätte? Nein? Nun, ich würde machen, daß ich davon käme, und würde es den ganz Dummen überlassen, in chemischen Betrieben zu arbeiten!“

(Fortsetzung folgt.)

Verjüngung.

Willst du zum Kinde dich verjüngen,
So lausch', wie Kinderseelen klingen.
Es ist ein liebliches Geläute,
Und bringt dem Lauscher Glück und Freude.

Wenn dich die Kinder kindlich fragen,
So sollst du ihnen Wahrheit sagen.
Sie werden dich mit Dank beglücken,
Und du wirst Seelenblumen pflanzen.

Im Kindesauge steht geschrieben,
Wie herrlich Kinderherzen lieben!
Wie Maienmonne auf den Fluren,
So strahlen kindliche Naturen.

Halt selber deine Augen offen!
Leb' wie das Kind in stetem Hoffen!
Ein kindlich Suchen nach Erkennen
Wird jugendfrisch das Herz dir brennen.

Hermann Eißfeld.

Falkenarten.

Von Kurt Floericke.

Im Wanderfalken haben wir einen typisch deutschen Brutvogel vor uns, denn er gehört in ganz Deutschland zu den bekanntesten Erscheinungen, obschon er eigentlich nirgends häufig ist. Er bewohnt bei uns namentlich gebirgige Gegenden mit ausgedehnten Waldungen und hat solche am liebsten, wo es auch steile Felspartien gibt. Da derartige Vertikalitäten in unserem Vaterlande aber nicht eben zahlreich sind, so hält er mit uns so größerer Hartnäckigkeit und Zähigkeit an ihnen fest und ist deshalb in so hohem Grade zu ihrem ausgesprochenen Charaktervogel geworden, daß viele dieser Vertikalitäten von ihm ihren Namen erhalten haben, wie Falkenstein, Falkenburg,

Falkenberg usw. Wo an solchen Plätzen das alte Horstpaar durch die Jägererei abgeschossen wird, stellt sich alsbald ein neues ein, und so findet ein ständiger Zuzug und Ersatz statt. Der Horstfelsen ist also niemals ohne seine charakteristischen Bewohner, mag ihnen auch Jahr für Jahr das Gelege weggenommen oder zerstört werden. In Norddeutschland dürfte es im allgemeinen mehr Wanderfalken geben als in Süddeutschland. Wo er sich in der Ebene ansiedelt, da gibt er Nadelwäldchen vor den Laubwäldchen entschieden den Vorzug, und feuchte Auwäldungen scheinen ihm am allerwenigsten zuzusagen. Uebrigens ist der Wanderfalk nur während der Brutzeit ein Waldbewohner; sonst hält er sich stets mehr auf freiem Felde auf, weil sich ihm hier für seinen Nahrungserwerb viel günstigere Aussichten bieten. Die Zahl der in Deutschland horstenden Wanderfalkepaare ist ständig in rascher Abnahme begriffen. Daran tragen aber ausnahmsweise nicht die veränderten Kulturverhältnisse schuld. In sie weiß sich dieser kluge Mäuler recht wohl zu schicken, zumal sie ja ohnedies die Vermehrung seiner Hauptbeutetiere: der Rebhühner und Tauben, nur begünstigen. Diesen zu Liebe kommt der Wanderfalk sogar mitten in die Großstädte, quartiert sich hier wochenlang auf einem Kirchturm ein und wird nun zur Geißel der Taubensportler.

Der Wanderfalk ist, wie schon sein trefflich gewählter Name besagt, ein Zugvogel, der uns im Oktober verläßt und im März wieder an seinen Brutplätzen eintrifft. Statt der Wegziehenden rücken aber im Herbst und Winter andere aus nördlicheren Gegenden bei uns ein, so daß wir in unseren Breiten das ganze Jahr hindurch Gelegenheit haben, diesen herrlichen Raubvogel zu beobachten, ja im Spätherbste eigentlich am allermeisten, weil der Vogel dann sich mehr bemerklich macht, sich mehr auf dem Felde aufhält, um den Rebhühnern nachzusehen, und selbst in die Ortschaften kommt, um auf Hausstauben zu jagen. Sein Verbreitungsbezirk ist überhaupt sehr groß, denn der Falke bewohnt mit Ausnahme Irlands ganz Europa, das nördliche und gemäßigste Asien und Nordafrika, und wird in Amerika und anderwärts durch sehr ähnliche Arten oder Unterarten vertreten. Doch ist er im Süden mehr Gebirgsvogel und kommt nicht leicht in die heißen Ebenen hinab. Auf dem Zuge aber geht er bis in die Tropen und ist so schon in allen Teilen der Erde angetroffen worden. Er ist das Urbild eines edlen Raubvogels. Kraft und Selbstbewußtsein verrät seine gedrungene und prächtige Gestalt, Kühnheit und Adel jede Bewegung, Mut und Klugheit das blinkende Auge. Seine Sinne sind außerordentlich scharf, seine Bewegungen unglaublich gewandt, sein Geist ewig rege und seine Vorsicht unbegrenzt. Wenn er aufgeblickt hat, zieht er den Hals bei behaglicher Ruhe so tief ein, daß der dicke Kopf direkt dem Körper aufzusitzen scheint und ihm mit seiner hellen Wange und dem sich scharf davon abhebenden schwarzen Wadenstreif ein sehr charakteristisches Aussehen verleiht. Im Fluge machen ihn die spitzen Flügel, der schlanke Körper und der schmale Schwanz ebenfalls schon von weitem kenntlich. Der Flug ist prachtvoll, geht für gewöhnlich niedrig über dem Erdboden dahin, reichend schnell, daß man ihm kaum mit dem Blicke zu folgen vermag, gefördert von hastigen, kraftvollen und sich rasch hintereinander wiederholenden Flügelschlägen, oft jähe Schwenkungen und unvermutete Wendungen machend. Der Falke streckt dabei wie andere Raubvögel die Fänge lang nach hinten aus und nur, wenn er sich zum Stöße vorbereitet, nimmt er sie nach vorn. Unmittelbar nach dem Aufsteigen pflegt er den Schwanz auszubreiten und erst ein Stück ganz niedrig über dem Erdboden dahinzustreichen, ehe er sich höher empor schwingt. Schne-

ben sieht man ihn außer der Brutzeit fast niemals. Daß er dies aber auch versteht, beweisen die fortpflanzungslustigen Pärchen, wenn sie sich im Frühjahr spielend mit fröhlichem Geschrei bis zu den Wolken emporheben, oder das Männchen, wenn es zur Unterhaltung der im Horste auf den Eiern sitzenden Gattin prachtvoll Kreise in hoher Luft beschreibt. Die Stimme ist ein fröhliches, kraftvolles und selbstbewusstes „Kiaf, Kiaf“ oder „Kajaf, Kajaf“, das man aber außer der Brutzeit meist nur dann zu hören bekommt, wenn er ein größeres Stild Flugwild erjagt und niedergeworfen hat und nun mit geschwungenem Schwanz und gelüfteten Flügeln stolz, atemlos und siegestrunken über seinem Opfer steht, die spizen Zänge tief in das zuckende Fleisch eingegraben, sich am Nublied des rauchenden, warmen Blutes gleichsam berauschend. Geselligkeit ist dem Wanderfalken fremd, und jedes Pärchen wahrt eifriglich sein eigenes Revier, das bei ihrem großen Nahrungsbedürfnis an frischem Geflügel allzeit recht umfangreich ist. Er ist halb Feld-, halb Waldvogel, denn der Wald dient ihm zwar zum Horsten und zum Uebernachten, aber das Feld ist sein eigentliches Jagdrevier. Laubwald meidet er jedoch, da er sich im Nadelwald sicherer fühlt. Eine Gegend entspricht dann am meisten seinen Wünschen, wenn Nadelwald und Felder miteinander abwechseln, ein größeres Gewässer einen gewissen Reichtum an Flugwild bedingt und womöglich auch eine Felsenwand vorhanden ist, die ihm zum Ruhen und Ausruhen dienen kann; Ruhe und Einsamkeit sind bei alledem die erste Voraussetzung. Als ein kluger Vogel ist der Wanderfalk stets auf seine Sicherheit bedacht. Er beweist dies auch besonders bei der Wahl seines Schlafplatzes, dem er sich erst sehr spät und mit Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln naht, um sich endlich im dichtesten Geäst alter Ueberständer zur Ruhe zu begeben. Daß er sich leicht zähmen läßt und mit bestem Erfolg zur Weizagd abrichten läßt, wozu er namentlich in Nordafrika noch heutigentags vielfach verwendet wird, spricht ebenfalls für seine hervorragende geistige Befähigung.

Der Wanderfalk ist ein im Verhältnis zu seiner mäßigen Größe ganz fürchterlicher Räuber, der alles anfällt, was er einigermaßen bewältigen zu können glaubt, und so selbst vor Angriffen auf Gänse und Reiher nicht zurückweicht. Mittelgroße Vögel bilden indes seine gewöhnlichste Beute, so insbesondere Rebhühner, Fasanen, Tauben, Enten, Eichelhäher u. a. Nach einigen soll er niemals Säugetiere fangen, nach anderen aber doch zuweilen Kaninchen erjagen. Jedenfalls steht so viel fest, daß er nur auf fliegende Vögel stößt und niemals auf sitzende, weil er sonst bei der fabelhaften Wucht seines Angriffes Gefahr liefe, sich selbst zu zerquetschen, und daß er auch nicht imstande ist, einen Vogel vom Wasserpiegel fortzunehmen. Sein Stoß erfolgt stets von oben und in schräger Richtung, mit reißender Schnelligkeit und selbst guten Fliegern gegenüber mit erstaunlicher Gewandtheit und verblüffender Sicherheit. Wird der erste Stoß fehl, so wird er noch zwei- oder dreimal wiederholt, dann aber ermüdet der Falke und zieht ab. Die verfolgten Vögel kennen seine Jagdmethode auch sehr wohl und wissen, daß er nur von oben her zu stoßen vermag; sie bieten daher alles auf, um ihn zu übersteigen, und ein solcher Wettkampf in den Lüften gewährt für den Beobachter einen herrlichen Nublied. Gelingt dies aber den Verfolgten nicht, so geraten sie vor Angst und Schrecken fast außer sich und werfen sich in der äußersten Not blindlings ins Wasser oder ins Dickicht, wohin ihnen der Räuber nicht zu folgen vermag. Meist aber bluten sie schon beim ersten Stoße in ihren Klauen. Wo der Falke ein Volk Rebhühner weilt, läßt er sich in der Nähe auf einem

Steine oder Erdhügel nieder und wartet hier geduldig, bis die Hühner aufstehen, worauf er wie der Blitz hinter ihnen her ist und mit fast unfehlbarer Sicherheit ein Stück wegkapert. Ein Volk, das er auf diese Weise erst einmal gründlich aufs Korn genommen hat, sucht er oft Tag für Tag von neuem heim. Die gemachte Beute wird auf seinem gewohnten Sitzplatz im freien Felde verzehrt, aber vorher sorgfältig gerupft. Bei größeren Vögeln läßt er auch die Eingeweide liegen. Er ist überhaupt ein Feinschmecker, der ein zartes Rebhuhn oder ein saftiges Täubchen weit mehr zu würdigen weiß als eine zähe alte Krähe. Was berührt er auch beim größten Hunger nie, ja er ist so heikel, daß er nicht einmal von dem gleichen Stücke zwei Mahlzeiten nimmt, falls er es nicht auf einmal bewältigen konnte. Man sagt, daß ihm das Blut seiner Schlachtopfer als Trunk genüge, und er niemals Wasser zu sich nehme. Das dürfte aber kaum ganz zutreffend sein, wenn es auch richtig ist, daß der Falke bei seinen Jagden eine förmliche Wasserfchen zeigt und es sorgfältig vermeidet, mit dem feuchten Element in nähere Verührung zu kommen. Bei seinem lebhaften und rastlosen Wesen hat dieser große Falke auch einen sehr gesegneten Appetit und vermag recht gut an einem Tage drei oder vier Rebhühner oder Tauben zu sich zu nehmen. Dafür kann er es aber auch im Nothfalle einmal eine Woche lang ohne Nahrung aushalten, ohne dadurch in seinem Wohlbefinden wesentlich beeinträchtigt zu werden. Aufdringliche Schmarrober schmausen in Menge an der wohlbelegten Tafel des gesiederten Raubritters. Bussarde und Milane, auch große Liebhaber von Tauben- und Rebhühnerfleisch, passen genau auf den edlen Falken auf und suchen den Augenblick zu erlauern, wo er etwas gefangen hat, um es ihm nun ihrerseits abzujauchen. Und es ist wirklich zu verwundern, wie leicht ihnen der Falke seine mühsam erworbene Beute überläßt, wie er, der sonst so Mutige und Kampfesfrohe vor diesem feigen Gesindel ohne Widerstand das Feld räumt und den Leidlingen mit einer fast verächtlichen Grandezza den strittigen Braten zuwirft, um für sich selbst einen neuen zu erjagen. Wahrscheinlich ist es aber weder Gutmütigkeit noch Feigheit, die ihn zu diesem auffallenden Verhalten veranlaßt, sondern mehr Vorsicht und das Gefühl der Unsicherheit angesichts des den Vorgang beobachtenden Menschen.

Bei alledem kann es nicht wundernehmen, daß der Wanderfalk dem Menschen recht empfindlichen Schaden verursacht, und daß er in kultivierten Gegenden kaum geduldet werden kann. Er hat das Unglück, genau den gleichen Geschmack zu haben wie der Mensch, der Tauben, Rebhühner, Enten und Fasane mit dem Rechte des Stärkeren für sich allein in Anspruch nehmen zu können glaubt. In weniger bebauten und wildreicheren Gegenden, wie auch am See- und in der Tundra, fällt dieser Schaden dagegen kaum ins Gewicht, zumal ja dem Falken naturgemäß hauptsächlich kränkelnde und schwächliche Stücke zum Opfer fallen, und er also unter sehr häufigen Arten die notwendige und wohlthätige Auslese für die natürliche Zuchtwahl trifft.

Ein großer Baukünstler ist der Wanderfalk nicht. Wo ihm eine Felswand zur Verfügung steht, legt er auf dieser seinen Horst an, d. h. er begnügt sich bestenfalls damit, ein wenig Reisig einzutragen und die Mulde mit seinen eigenen Flammfedern auszupolstern. Gewöhnlich aber horstet er bei uns in dichten Nadelwäldern, wo er ein altes Krähennest mit Beschlag belegt, ein wenig ausbessert und herrichtet. In der Tundra nistet er sogar auf kleinen Erdhügeln in den dort befindlichen natürlichen Moosmulden. Ende März oder Anfang April pflanzt das aus drei bis vier Eiern

bestehende Gelege vollzählig zu sein. Die Eier sind von sehr verschiedener Form, grobkörnig, glanzlos und auf braungelblichem Grunde sehr stark rotbraun gefleckt, innen gelblich durchscheinend. Durchschnittsmaße 52 x 41 Millimeter, Schalen Gewicht 3,8 Gramm. Die Brutdauer mag etwa vier Wochen betragen. Auch das Männchen beteiligt sich an dem Brutgeschäft, und beide Eltern zeigen sich sehr besorgt um ihre Nachkommenschaft. Nimmt man ihnen das erste Gelege weg, wie es von den ihnen eifrig nachstellenden Eierjägern so häufig geschieht, so pflanzen sie im Mai noch ein aus zwei bis drei Eiern bestehendes Nachgelege zu zeitigen. Während der Brutzeit halten sie sich viel mehr im Walde auf als sonst und schlagen dann auch hauptsächlich allerlei Waldvögel wie Spechte, Häher, Drossel usw., die sie aber in der Regel nur dann zu erwischen vermögen, wenn sie gerade über eine freie Waldblöße wegfliegen, denn das dichte Gezweig ist für ihre eigentümliche Jagdart höchst ungünstig. Sind erst die Jungen den Eiern entküpft, so sind die Alten gezwungen, weite und ausgedehnte Streifzüge in die Felder der Umgegend zu unternehmen und werden dann zu einer wahren Geißel aller umliegenden Taubenbläse; ihr Horst aber zu einer förmlichen Schlachtkamp. Die Jungen verhalten sich verhältnismäßig frühzeitig den ihnen bald zu enge gewordenen Horst, werden aber noch ziemlich lange von den Alten geführt und geleitet und im Fangen ihres Wildes unterrichtet. Sehr hübsch sieht es aus, wenn so zwei Falken gemeinsam auf eine Taube jagen, die dann sehr bald ihren abwechselnd geführten Stößen unterliegen muß, bisweilen aber, nur leicht verletzt, noch im letzten Augenblicke entkommt, wenn die Falken unter sich über die Beute in Streit geraten. Im August beginnt die sehr langsam sich vollziehende Mauser, und im September der bummelnde Strich nach südlicheren Gegenden.

Die Jagd auf den Wanderfalken bietet bei seiner großen Vorsicht und Klugheit erhebliche Schwierigkeiten und ist oft genug bloße Zufallsjagd. Im Käfig wird selbst der alt gefangene Falke zahm und anhänglich, zeigt sich flug und unterhaltend. Man füttert ihn hauptsächlich mit frischem und zartem Vogelfleisch, muß ihm auch hin und wieder einen lebenden Vogel anbieten. Doch gewöhnt er sich schließlich auch an Mäuse, ja selbst an Fuchskadaver und dergleichen.

An Körpergröße kommt der Turmfalke ungefähr einem Eichelhäher oder einer Turttaube gleich, denn er mißt 32 bis 35 Zentimeter in der Länge und 68 bis 73 Zentimeter in der Flugbreite. Er ist neben dem Mäusebussard unser häufigster und bekanntester Raubvogel, worauf schon die große Zahl von Trivialnamen hinweist, von denen hier angeführt sein mögen: Mauer-, Kirch-, Not-, Mäuse-, Nötel- und Mittelfalke, Nötel- und Mittelweibe, Nötel- und Mittelgeier, Nötelweib, Graukopf, Steinschmack, Windwahl, Schwimmer, Stöber oder Falke schlechthin. Wie man sieht, verdankt er viele dieser Namen seinem eigentümlichen Fluge, der auch dem Mann aus dem Volke von jeher aufgefallen ist. In Europa fehlt er wohl keinem Lande und ebensowenig in den entsprechenden Breiten Asiens sowie in ganz Nordafrika. Am liebsten siedelt er sich da an, wo felsige Gebirge in die Ebene auslaufen und kleine Gehölze mit Feld und Wiesen abwechseln, ist aber auch an allen anderen Vertikalitäten mehr oder minder zahlreich anzutreffen, so selbst in großen Waldungen, die er keineswegs liebt, und recht häufig in Steppen- und Wüsten- gegenden. Dabei hat er eine ausgeprochene Vorliebe für altes Gemäuer, halb verfallene Ruinen und große, öde Bauwerke, weshalb man ihn auch mitten in Städten auf Kirchtürmen und dergleichen brütend antrifft. Er

weiss sich übrigens sehr den Umständen anzupassen und deshalb überall ein zusageendes Nistkästchen zu finden, weshalb er sich auch durch Aushängen von Nistkästen zum Brutten verleiten lässt. In Süddeutschland mit seinen vielen Burgen und Mittelgebirgen ist er sehr häufig, noch viel zahlreicher aber in Südeuropa. März und Oktober sind seine Zugmonate, aber es erscheint sehr zweifelhaft, ob man ihn heute für Deutschland noch als Zugvogel bezeichnen darf, was er doch früher entschieden war. Es macht sich nämlich bei ihm in recht auffallendem Maße die für den aufmerksamen Naturbeobachter so hochinteressante Erscheinung geltend, daß er seit einigen Jahrzehnten unter dem Einflusse einer Reihe milder Winter mehr und mehr dazu neigt, sich aus einem Zug- in einen Strich- oder Standvogel umzuwandeln, d. h. immer zahlreicher am Brutplatz zu überwintern, eine Wahrnehmung, die wir auch an manchen anderen Vögeln immer häufiger machen können. Weit geht die Wanderung des Turmfalken überhaupt nicht; die unstrigen ziehen höchstens bis Nordafrika. Im Süden ist er überall Standvogel und unterscheidet sich dadurch scharf von den weicheren Nötel Falken.

Ebenso scheint sich hinsichtlich der Ernährungsweise des Turmfalken eine vollständige Umwälzung vollzogen zu haben, denn die älteren Ornithologen schildern ihn übereinstimmend als einen argen Feind der Kleinvogelwelt, während heutzutage sicherlich gar keine Rede mehr davon sein kann, sondern der Turmfalke zweifelsohne als ein fast ausschließlicher Insekten- und Mäusefresser festgestellt ist, der mit Recht als der nützlichste und harmloseste unserer deutschen Tagraubvögel gilt. Bei uns bilden die Mäuse, im Süden dagegen die verderblichen Heuschrecken seine Hauptnahrung. Eher als ein erwachsener Vogel, den er nur im Sizen zu erhaschen vermag, während er viel zu langsam und ungeschickt ist, ihn im Fluge zu schlagen, wird dem Turmfalken hin und wieder ein Lerchennest mit seiner jungen Brut bei seinen Streifereien zum Opfer fallen, aber gewiß auch nicht häufig. Bei großer Not im Winter macht er sich wohl auch einmal zur Sperlingsjagd auf und jagt diese gefiederten Gassenbuben so lange herum, bis sie müde werden und sich greifen lassen; sobald er aber etwas anderes haben kann, gibt er diese mühselige Jagd auf. Rebhühner und Hasen wehren ihn leicht von ihren Zungen ab, falls ihn danach gelüsten sollte, so daß ihm höchstens verwaiste zur Beute werden können, die ohnehin verloren sind. So ist er auch für die Jagd zumeist unschädlich. Die Tauben und die Kleinvögel haben deshalb auch gar keine Furcht vor ihm; sondern gehen ungehindert in seiner unmittelbaren Nähe



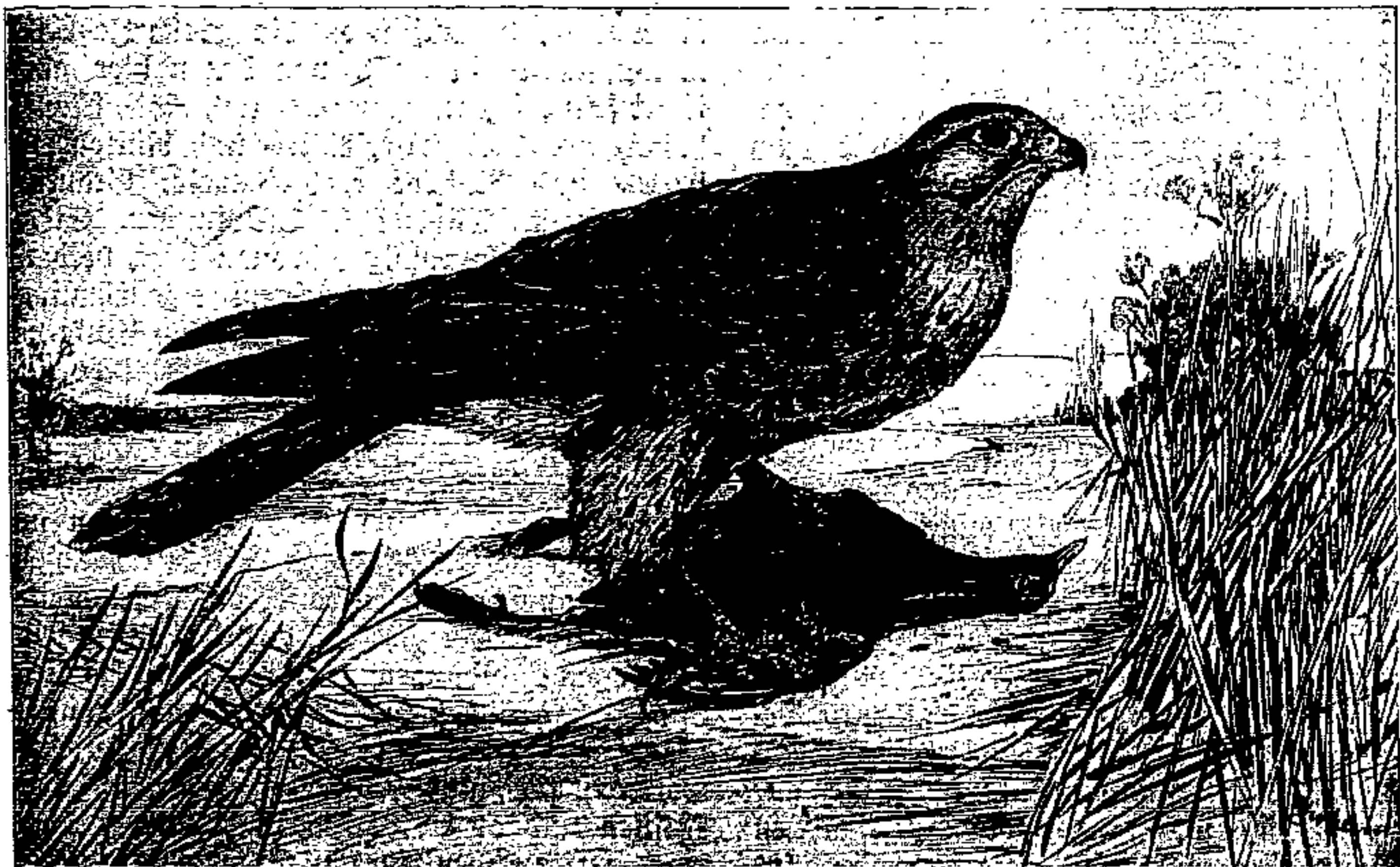
Lerchenfalk.

ihren Geschäften nach, ja die ersteren brüten sogar mitten in den Turmfalkenkolonien.

Die Jagdart des Turmfalken und seiner näheren Verwandten ist eine ganz andere wie die der Edelfalken, denn es fehlt ihm deren reizend schneller Stoß, weshalb er auch nur laufendes oder sitzendes Getier erhascht, auf das er förmlich herabfällt, nachdem er es erst „rüttelnd“ ordentlich aufs Korn genommen hat. Was geht auch er nicht an. Er ist also kein so „edler“ Raubvogel wie seine vornehmen Vettern, aber doch ein sehr sympathischer, regsamer und lebhafter. Sein Flug macht ihn selbst für den Laien schon aus großer Ferne leicht erkenntlich. Auch wird das Flugbild durch den auffallend langen Schwanz außerdem noch sehr gut gekennzeichnet. Im Sizen hält er sich sehr aufrecht; er blockt am liebsten auf Steinen, Felsen oder Mauern, aber auch zur Verdammungsfeier wie zu späherer Mundschau sehr gern auf einzeln stehenden Feldbäumen und zur Nachtruhe im sicheren Walde. Er hat ein fröhliches Temperament, dem er durch häufiges Schreien Ausdruck gibt. „Kli, Kli, Kli, Kli“, ertönt hell und angenehm sein hoher, gellender Ruf, das sogenannte „Richern“, als Angst- und War-

nungsruf in ein schneidendes „kie, kie“, am Horste in ein zärtlich kosendes „kiddrik, kiddrik“ übergehend. Dann schraubt er sich auch im lustigen Minnespiel hoch zu den Wolken empor, während er für gewöhnlich und namentlich auf der Nahrungssuche ziemlich niedrig dahinstreift. Größere Raubvögel umfliegt er necklustig, und mit den Krähen lebt er in grimmiger Feindschaft, da ihm diese in unbewachten Augenblicken nicht selten die Eier aus dem Horste stehlen. Obwohl man bei uns gewöhnlich nur einzelne Wärdchen sieht, liebt dieser kleine Falke doch die Geselligkeit und brütet da, wo er häufiger ist, geradezu kolonienweise. Die alten Stadtmauern der maurischen Ortschaften z. B. beherbergen stets zahlreiche Turmfalken, die daselbst in friedlichster Gemeinschaft mit Nötel Falken, Felsentauben, Mantelkrähen usw. nisten.

Die Brutzeit fällt bei uns zumeist in die erste Hälfte des Mai. Der Standpunkt des Nestes ist ein überaus verschiedenartiger; es steht in alten Baulichkeiten und Ruinen, an steilen Schluchten und Abhängen, Felsen oder Mauern, aber auch in Baumhöhlungen, für ihn ausgehängten Körben oder Nistkästen, sowie endlich auch frei auf Wänden, in welchem Falle aber ein altes Krähenneist als Unterlage erhalten muß. Den Außenbau bilden dürre Reiser, dann folgen trockene Würzelschen und Stroh und in der innersten Mulde Moos, Tierhaare und Federn. In Höhlungen liegen die Eier oft auch ohne Unterlage da. Als Horstbaum wird die Kiefer bevorzugt, das Nest stets sehr hoch auf dieser angelegt und ziemlich fest und solide gebaut, häufig auch noch durch frisch eingetragene Birkenzweige mit dem daran befindlichen Laube geschmückt und mit Mäusefellchen ganz eigenartig austapeziert. Im stillen, menschenarmen Norden findet man auch ganz niedrige Horste im Gestrüch der Krüppelwälder. Vier bis sechs Eier bilden das Gelege, über dessen Verbreitungsdauer merkwürdigerweise noch nichts Sicheres bekannt ist, indem bald drei, bald vier Wochen angegeben werden, welche letzteres aber mir das Wahrscheinlichere zu sein scheint. Geht die erste Brut zugrunde, so folgt ein Nachgelege. Die Eier weichen unter sich in Größe, Form und Färbung (oft auch bei ein und demselben Gelege) auffallend ab und sind hinwiederum denen der verwandten Arten sehr ähnlich, so daß selbst dem Fachmanne leicht Verwechslungen unterlaufen können. Ney gibt die Durchschnittsmaße auf 39 mal 31 Millimeter an und das Schalgewicht auf 1,6 Gramm. Die Grund-



Würgfalk.

farbe ist rötlichweiß bis grauweiß und gelbbraun, die Fleckung rot- oder dunkelbraun und oft so verwaschen und intensiv, daß alles zu einem Mischmasch von dieser Farbe zusammenläuft. Die Schale ist ganz ohne Glanz und scheint innen gelblich durch. Die Turmfalkchen sind ihrer Nachkommenschaft gegenüber in jeder Beziehung vortreffliche und sorgsame Eltern.

Der Würgfalk ist für uns ein östlicher Vogel, der hauptsächlich in den gemäßigten Gegenden Asiens zu Hause ist, aber doch von da aus ziemlich weit nach Europa hinübergreift. So ist er in Südrussland und in der Dobrudscha noch häufig genug und selbst in Polen und Ungarn nicht allzu selten. Biologisch steht dieser schöne Falke dem Wanderrafalen sehr nahe, übertrifft ihn aber noch an Gewandtheit, Schnelligkeit und Kühnheit, während er doch ein sanfteres und weniger wildes Naturell zu haben scheint. Seiner Klugheit und Gelehrigkeit wegen wird er von den asiatischen Völkern zu Jagdzwecken abgerichtet und steht als ein geschätzter Beizvogel bei ihnen in hoher Achtung. Geselligkeit ist ihm

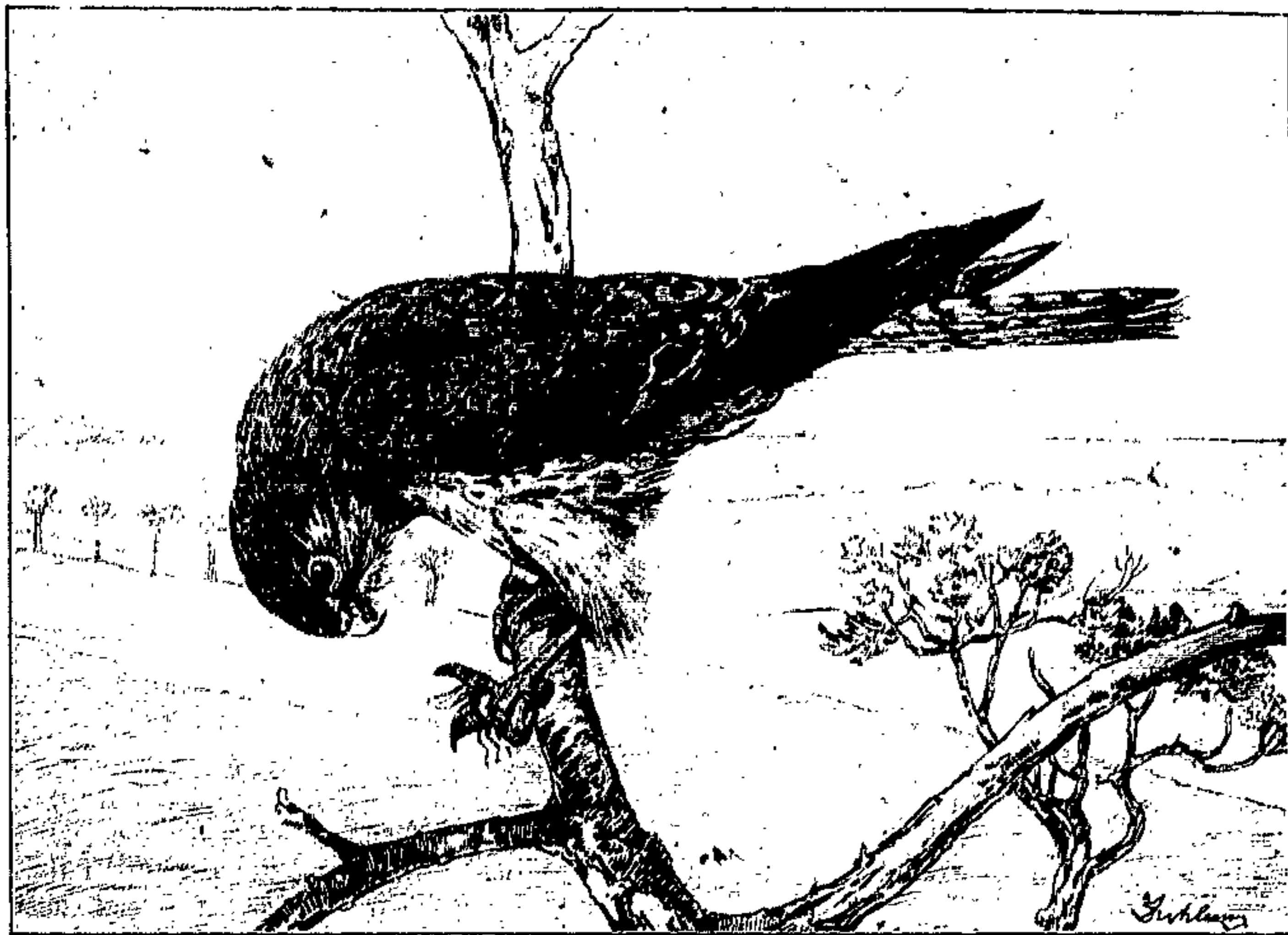
fremd, und jedes Pärchen wahrt eifersüchtig sein Jagdrevier, das namentlich in bebauten und weniger wildreichen Gegenden recht umfangreich zu sein scheint. Der Flug ist von reißender Schnelligkeit und sein Stoßen von verblüffender Sicherheit, so daß er selbst die flinken Tauben zu erhaschen vermag. Am Klappt bildeten nach meinen Beobachtungen Enten, Wasserhühner, Fasane und Felsentauben seine gewöhnliche Beute; weniger gern nimmt er Dohsen und Krähen oder kleine Vögel wie Drosseln. Auch soll er Hasen schlagen und im Notfalle sich auch mit Bieseln und selbst Mäusen begnügen. Niemals aber verzehrt er Gras. Uebrigens ist er bei uns viel zu selten, als daß der durch ihn angerichtete Schaden irgendwie ins Gewicht fallen könnte. Im Sigen ist er schon aus großer Entfernung an seiner aufrecht-

ten Haltung, dem langen Stöße, der schlanken Figur und der schlangenhaften Geschmeidigkeit seiner Bewegungen kenntlich und leicht von dem gedrungenen aussehenden Wanderrafalen zu unterscheiden. Anfang April schreitet der Würgfalk zur Fortpflanzung, und zwar legt er seinen geräumigen, tiefmüldigen, aus dürrem Reisig erbauten Horst, den das Weibchen mit

schöpfe, bedürfen aber einer sorgsamten Pflege, wenn sie ausdauern sollen. Sie verlangen stets ganz frisches Vogelfleisch, das man in losen Hühner- oder Taubenfedern wälzen muß, um Gewölbbildung zu ermöglichen. Ab und zu muß man ihnen auch einen lebenden Vogel opfern.

Der Baumfalk heißt auch Lerchenfalk und Lerchenstößer, Stein- und Stoßfalk, kleiner Schwarz- oder Weißbacken und gehört zur Gruppe der kleinen Edelfalken, indem er nur 28 bis 31 Zentimeter Länge und eine Flügelspannung von 73 bis 78 Zentimeter erreicht. Im ausgefärbten Kleide ist er einer unserer schönsten Raubvögel. Aber er ist auch der weichlichste und wärmebedürftigste aller Raubvögel, die wir haben, denn er stellt sich nicht vor Ende April, meist erst Anfang Mai mit den letzten Zugvögeln an seinem Brutplatz ein und rüftet bereits im September wieder zur Abreise. Demgemäß erstreckt sich sein Verbreitungsgebiet in Europa nicht allzu weit nach Norden, und auf Island wie im nördlichen Skandinavien fehlt er ganz, während er nach Osten hin

sich bis zum Umr verbreitet. In Deutschland ist er überall anzutreffen, wenn er auch nicht gerade ein „gemeiner“ Vogel ist. Auch ist er mehr Feld- als Waldvogel, kann aber doch den Wald, in dem er auch horstet, nicht völlig entbehren, wenn er schon lichte Gaine und kleine Feldgehölze entschieden vorzieht. Aus Fessen macht er sich, soweit uns bekannt ist, gar nichts.



Turmfalk, Maikäfer fressend.

den eigenen Federn des Brustkorbs ansfüttert, gewöhnlich auf hohen Bäumen an, am liebsten auf Eichen. Im Gebirge steht er aber auch in steilen Felswänden und in der Steppe auf Krüppelbäumen oder ganz im Gesträuch auf dem Boden. Drei, seltener vier oder gar fünf Eier bilden das Gelege; sie sind grobkörnig und auf rostgelblichem Grunde schön rotbraun gefleckt, messen etwa 54 mal 41 Millimeter und wiegen entleert 4¼ Gramm. Das Weibchen sitzt sehr fest, wird aber während der Mittagsstunden vom Männchen im Brutgeschäft abgelöst. Beide Gatten zeigen sich sehr besorgt um ihre Nachkommenschaft, die rasch selbständig und deshalb auch schon frühzeitig von den Eltern abgetrieben wird. Als kluger und umsichtiger Vogel weiß der Würgfalk sein Betragen

überall den Verhältnissen anzupassen. Er ist deshalb bei uns sehr vorsichtig, flüchtig und scheut den Menschen schon aus großer Entfernung. In Asien ist dies viel weniger der Fall, und am Klappt machten sie stets erst dann Anstalten zum Abfliegen, wenn man sich ihnen auf 70-80 Schritte genähert hatte. Mit Fellen ist der schlane Vogel nicht eben leicht zu berücken und überhaupt nur mit solchen, in denen die Lorktaube flattert, nicht aber still sitzt. Gefangene Würgfalken sind sehr anziehende Ge-



Rotfußfalken am Horst.



Wanderrafale.

Seiner Erscheinung wie seinem Wesen und Benehmen nach ist der Lerchenfalk ein Wandersfalken miniature. Edel und klug wie dieser ist er doch im Verhältnis auch ebenso blutgierig und räuberisch und greift mutig alles an, was er bewältigen zu können glaubt. Unter allen Falken ist dieser der gewandteste und hurtigste Flieger, der pfeilgeschwind dahinsauft und mit reißender Schnelligkeit auf seine Opfer stößt, aber auch die jähesten Wendungen blitzschnell zu vollführen vermag. Ich glaube kaum, daß seine Fluggewandtheit von der irgend eines anderen einheimischen Vogels übertroffen wird, denn selbst der Segler kommt ihm hierin schwerlich gleich. Das Flugbild beider ist übrigens ein sehr ähnliches, der Falk aber doch an den mehr gebogenen Flügeln jederzeit leicht zu erkennen; die langen, spitzen und schmalen Flügel und die schlanke Figur unterscheiden ihn dabei von anderen Raubvögeln. Er ist der einzige aus seiner Sippschaft, der mit seinem geradezu sinnverwirrend schnellen Stoße auch die flinken Schwalben zu erschrecken vermag, und diese, die sonst so gern im Gefühle ihrer Unerreichbarkeit jeden Raubvogel übermütig umkreisen und neckend verfolgen, haben vor ihm eine heillose Angst, namentlich die weniger gewandten Mehlschwalben, so daß sie sich bei seinem Erscheinen rasch zu einem Schwarme vereinigen und sich zwitternd so hoch wie möglich in die Lüfte schwingen, da sie wohl wissen, daß der Räuber nur von oben her seine furchtbaren Stöße zu führen vermag, oder daß sie sich wohl gar wie betäubt vor Schrecken jählings zur Erde stürzen und sich hier dann eher mit der Hand ergreifen als zum Ausfliegen bringen lassen, solange der Falk in der Nähe ist, worauf sie sich mit entsetzten Warnungsrufen gegenseitig aufmerksam machen. Der Falk macht hauptsächlich auf die einzeln und niedrig fliegenden Jagd, nach denen er drei- bis fünfmal stößt; bluten sie aber dann noch nicht in seinen Klauen, so bekommt er diese auch ihn stark ermüdende und anstrengende Jagd satt und zieht mit leeren Fängen ab, um andernwärts sein Glück zu versuchen. Uebrigens bilden die so mühsam erbeuteten Schwalben keineswegs das bevorzugte Wild des Baumfalken, sondern dies stellen vielmehr, wie sein anderer Name besagt, die leichter zu erjagenden Lerchen dar. Während der Brutzeit hält sich der Lerchenfalk mehr im Walde auf und jagt demzufolge weniger im freien Felde als auf großen Waldböden und an den Waldändern, wo ihm hauptsächlich Goldammer, Buchfinken, Zeisige, Stieglitz, Meisen, Laubsänger und dergleichen zum Opfer fallen. Vor dem Verzehren rupft er den geschlagenen Vögeln sorgfältig alle Schwung- und Steuerfedern sowie den Kopf ab, der zuweilen ganz kunstgemäß skalpiert wird, und man kann deshalb an diesen „Federkränzen“ gewöhnlich ganz genau die Vogelart bestimmen, die ihm hier zur Beute wurde. Drosseln, Stare und Buntspechte dürften für gewöhnlich sein größtes Wild bilden. Beim Lerchenfalken ist es übrigens zweifellos nachgewiesen, daß er gern, viel und häufig Wasser trinkt, ihn also keineswegs „das Blut seiner Schlachtopfer genügt“, wie oberflächliche Beobachter fabeln. Er frißt aber nicht nur Vögel, sondern auch allerlei Insekten, und zwar — übereinstimmenden neueren Beobachtungen zufolge — in weit höherem Maße, als man dies früher anzunehmen geneigt war; vielleicht bahnt sich bei ihm ein ähnlicher Vorgang an, wie wir ihn beim Turmfalken sich innerhalb eines Jahrhunderts haben vollziehen sehen, der sich aus einem Vogelfänger und Mäusejäger in einen Mäusejäger und Insektenfresser umgewandelt hat. Was berührt dieses edle Fälschen auch beim bittersten Hunger nicht. Es läßt sich nicht leugnen, daß es durch seine Vogelräuberien schädlich wird. Wirtschaftlich aber fällt

dieser Schaden doch nirgends sehr ins Gewicht, zumal es sich meist um die häufigen, durch die moderne Ackerwirtschaft sehr begünstigten Lerchen handelt. Die gewöhnliche Stimme des Baumfalken ist ein helles und hohes „Gid, gid, gid“, dem bekannten Geschrei des Wendehalses sehr ähnlich, und man vernimmt diese nicht eben unangenehm klingenden Laute am häufigsten während der Regattungszeit, wenn sich die lustvollen Wärdchen in rasend schnellem Fluge herumjagen, wobei sie auch in höhere Luftschichten aufsteigen als gewöhnlich und ihr ganzes phänomenales Flugvermögen so recht zur Geltung bringen. Es ist ein sehr reger, heißblütiger, fast immer in lebhafter Bewegung befindlicher Vogel von sanguinischem Temperament. Zum Ausruhen wählt er bei seinen Feldjagden wohl auch einen Grenzstein oder Mauhaurshügel, lieber aber die dünnen Wipfeläste eines einzeln stehenden Baumes, von wo aus er die ganze Gegend überschauen kann, denn er ist sehr scheu und vorsichtig und läßt seine Sicherheit niemals außer acht. Dies bekundet sich auch bei der Wahl eines Schlafplatzes, den er stets in einem Feldgehölze aufschlägt, auf dem er sich aber niemals zur Nachtruhe niederläßt, ohne vorher sorgfältig die ganze Umgebung nach etwas Verdächtigem abgespäht zu haben. Dabei ist er ein ausgesprochener Langschläfer. Während der Flitterwochen jagen die Wärdchen oft gemeinsam, geraten aber dann gewöhnlich über die Beute in Streit. Die Familien halten noch längere Zeit getreulich zusammen. Sonst kann man aber den Baumfalken nicht gerade gesellig nennen, obgleich er sich auf dem Zuge manchmal zu kleinen Trupps zusammenschart, auch seine Brutreviere nur klein sind und die Grenzen nicht eben strenge innegehalten werden. Selbst während des Kröpfens sieht dieser Falk fortwährend aufmerksam nach allen Seiten.

Da er erst so spät bei uns eintrifft, schreitet er kaum vor Juni zum Brutgeschäft, wozu er am liebsten mittelalte Kiefernbestände in hügeligen Gegenden erwählt und hier auf einem alten Ueberständer in 15 bis 20 Meter Höhe einen recht lichterlichen und verhältnismäßig kleinen, innen mit Vorsten und Haaren ausgelegten Reifhorst erbaut, dabei als Grundlage sehr gerne ein altes Krähen- oder Eichhornnest benützt. Die Hauptjache für ihn ist, daß er vom Horstplatze aus einen recht weiten und ungehinderten Ueberblick über die Umgebung hat, und deshalb findet man ihn gewöhnlich da, wo sich der Berggücken zur Bergkante abzusenken im Begriff ist. An solchen einmal erwählten Plätzen hält er dann aber auch mit großer Zähigkeit fest und sucht sie alljährlich von neuem auf. Während der Paarung, die gewöhnlich auf dem Horstrand vollzogen wird, lassen die Gatten ein innig kosendes „Gät, gät“ vernehmen. Das Gelege besteht aus zwei bis vier, gewöhnlich aber drei verhältnismäßig großen, feinkörnigen, innen gelblich durchscheinenden, glanzlosen und glattchaligen Eiern, die auf rostgelblichem Grunde nicht allzu reichlich rotbraun besprengt und bekrizelt sind, so, „als sei die Farbe ziemlich trocken mit einem Stücken Schwamm dem Ei aufgetupft worden“. Sie sind im allgemeinen etwas heller und auch mehr gelblich als die mehr rotbraunen Turmfalkeneier; sonst aber diesen zum Verwechseln ähnlich. Durchschnittsmaße 41×33 Millimeter, Schalengewicht zirka 2 Gramm. Die Brutdauer soll drei Wochen betragen. Werden die Eier gleich zu Anfang weggenommen, so wird öfters auch ein Nachgelege gezeitigt, sonst aber nicht. Das brütende Weibchen sitzt zuletzt außerordentlich fest und ist nur schwer zum Verlassen des Geleges zu bewegen. Das Männchen holt seiner Gattin derweil Nahrung, oder es hält irgendwo in der Nähe Wache und greift wütend jeden gefiedereten Störenfried an, insbesondere aber die eier-

klüsternden Krähen. So bildet er sich schließlich zu einer Art von Sicherheitspolizei aus, weshalb andere scheue und weniger wehrhafte Vögel gern und unbehelligt in seiner Nähe nisten, so besonders die Ringeltauben, weil sie sich hier sicherer fühlen. Die Jungen, die von Anfang an ihre leb- und wehrhafte Natur vertragen, werden mit rührender Sorgfalt großgezogen und auch noch nach dem Ausfliegen längere Zeit liebevoll geleitet.

Dieser schöne Falk eignet sich auch in hohem Grade als Stubenvogel und kann als solcher seinem Pfleger unendlich viel Freude gewähren. Sein elastisches Gefieder hält sich selbst im engen Käfig gut. Noch besser aber macht sich der Vogel frei auf einer Art Papageienständer. Da die alt Eingefangenen nicht so vollkommen zahm werden, auch nicht leicht unverletzt zu bekommen sind, so empfiehlt es sich, Horstjunge auszunehmen und aufzuziehen.

Bestlich und südöstlich von uns liegt das Wohngebiet des Rotfußfalken. So bewohnt er ganz Osteuropa und Westasien bis zum Zenit und geht nordwärts vereinzelt bis zum 65. Breitengrade. Er kommt als Brutvogel, wenn auch nicht häufig, in den russischen Ostseeprovinzen und in Galizien vor, zahlreicher in Ungarn und Rumänien, während er dem gebirgigen Griechenland nur als ein allerdings sehr häufiger Durchzügler angehört. Viele nehmen aber auch einen mehr westlichen Reifweg und erscheinen in Deutschland, Frankreich, Spanien und Nordafrika, ja selbst auf den Kanaren, wie sie überhaupt sehr weite Reisen machen und teilweise bis ins gemäßigste Südafrika ziehen, aber auch schon im Mittelmeergebiet überwinteren. Der Hauptzug fällt auf Ende April und Anfang September, und zwar pflegen sie in mäßig großen Gesellschaften oder höchstens in Flügen von 100 bis 200 Stück zu reisen. In Ostpreußen und Ostschlesien kommt dieser für uns seltene Falk noch am ehesten vor, ist aber doch für die meisten Provinzen Deutschlands schon nachgewiesen. Noch viel seltener horstet er in unserer Vaterlande. Doch ist mir persönlich ein solcher Fall aus der Gegend von Königsberg bekannt, und aus Sachsen wird ähnliches berichtet. Auch der Rotfußfalk ist ein Bewohner der Ebene und insbesondere der Steppen. Aber den Geschmack des Rötelfalken an Felswänden, Ruinen, Kirchtürmen und dergleichen teilt er keineswegs, sondern beansprucht als Ruhe- und Horstplätze nur einzeln stehende Feldbäume, die ihm eine weite und unbehinderte Aussicht gewähren, und wo er am liebsten auf vertrockneten und dünnen Nestern aufhakt.

Ueber die Biologie des niedlichen Falken sei hier ausdrücklich betont, daß auch er nur ganz ausnahmsweise Vögel raubt, die er aber wie der Merlin und im Gegensatz zum Turmfalken auch im Fluge zu schlagen vermag, freilich wohl nur kränkliche und schwächliche Exemplare. Seine Hauptnahrung bilden Insekten, und hier in erster Linie Heuschrecken, Heuschrecken und Maulwurfsgrillen, also sehr schädliche, ferner große Käfer und Libellen sowie Abendfalter, gelegentlich auch Eidechsen und Mäuse. Er muß also als ein überaus nützlicher Vogel bezeichnet werden und verdient schon aus wirtschaftlichen Gründen die strengste Schöpfung; ganz abgesehen davon, daß er so liebliches Leben in die öden Steppengegenden zu bringen vermag. Oft sieht man ihn nach Würgerart spähend auf einem dünnen Baumwipfel sitzen und von hier aus auf die vorüberstummenden Käfer Jagd machen. Gern folgt er auch dem Pfluge, um von der ausgepflügten Erde die bloßgelegten Insekten aufzunehmen. Er ist sehr gefräßig und jagt gesellschaftsweise über nahrungsreichen Feldern und Wiesen noch bis tief in die Abenddämmerung hinein. Unter sich wie gegen

mittelgroße Vögel sind die Kotsfußfalken sehr verträglich und friedfertig, dem Menschen gegenüber arglos und zutraulich, wenn sie sich ihm auch nicht so innig anschließen wie die Mötelfalken. Auf den Uhu stoßen auch sie, und in Pfahl- und Zellereisen, die man mit einem Mai- oder Mistkäfer ködert, lassen sie sich leicht fangen; ja selbst mit Leimruten, die man auf ihren Lieblingsplätzen auslegt.

Der Kotsfußfalk erkämpft sich zur Ablage seiner Eier gewöhnlich ein Eisternest und nimmt

nur im Notfalle mit dem einer Krähe oder Dohle vorlieb, während er in Felsen niemals zu brüten und nur äußerst selten einen eigenen Horst zu erbauen scheint. Mit den Eisternen, die als wehrhafte Vögel ihr Eigentum nicht ohne Widerstand räumen, muß er deshalb oft heftige Kämpfe bestehen, wobei aber die einzelnen Falkenpärchen sich gegenseitig unterstützen. Die vier bis fünf kugelförmigen Eier, die zirka 36×30 Millimeter messen und 1,3 Gramm Schalen- gewicht haben, findet man nicht leicht vor Mitte

oder Ende Mai. Sie sind feinkörnig, glatt, glanzlos, gelb durchscheinend und auf gelblich-weißem Grunde mehr oder weniger dunkel rot- braun marmoriert, also denjenigen der verwandten Arten zum Verwechseln ähnlich und unter sich sehr verschieden. Ueber die Brutdauer fehlen bisher sichere Beobachtungen. Das sehr fest auf den Eiern sitzende Weibchen wird vom Männchen fleißig gefüttert und während der Mittagsstunden im Brüten abgelöst. Die Auf- zucht der Jungen geschieht mit Vorkütern. —

Der letzte Taler.

Erzählung von Wilhelm Hegeler.

Der Sekretär Schuchardt hätte gar nicht nötig gehabt, sich so zu kasteien, aber es war wie seine Frau sagte: „Mit den Manne is ja nisch anzufange. Er will's unne mal nich besser haben.“

Zahre hindurch hatte er in der dumpfigen Stube des Steueramts, deren kleine Scheiben während der Bureaustunden niemals geöffnet wurden, auf seinem Drehbock gethront und mit mürrischer Gewichtigkeit in dicke Bücher kleine und große Zahlen eingetragen. Die Sauberkeit und Akkuratess dieser pflastersteinschweren Wälzer, von denen schon ganze Reihen, ausgefüllt von seiner Hand, auf den Regalen standen, hatten ihm alles Glück und alle Genug- tunung bereitet, die nur ein Mensch vor den Werken seines Geistes empfinden kann.

Da goß eines Tages ein Schreiber sein volles Tintenfaß über eins der Bücher aus, und mit einer geröchelten Verwünschung, blau- rot im Gesicht, stürzte Sekretär Schuchardt von seinem hohen Sitz hinunter, wie tot. Was dann wieder zu sich kam, war ein armer ge- lähmter Krüppel, der im Sommer vor der Tür in dem spitzen Winkel, den sein Haus mit dem Nachbarhaus bildete, und im Winter am Fen- ster hinter der stacheligen Wand der Kasten- hoche, die knochigen, abgemagerten Finger un- einander drehend und auf die Straße hinunter- spähend. Wenn Langeweile ihn übermannte, ließ er sich von seiner Frau eine Schüssel in den Schoß stellen und schälte ihr die Kartoffeln. Oder sie mußte eine Messingtür vom Herd lösen, die er dann blitzblank putzte. Aber er hatte ihr strenge Weisung gegeben, daß kein Besucher ihn bei dieser Tätigkeit, deren er sich schämte, überraschen dürfe.

Mit der Zeit war die Lähmung zurück- gegangen, so daß er sich mühsam auf der Straße bewegen konnte. Und wenn seine Finger auch zu zitterig waren, um die Feder zu führen, so hätte er doch ganz gut eine leichte Arbeit ver- richten können. Aber dazu war er zu stolz. Er war von Rechts wegen pensionierter Beam- ter und wollte von seiner Pension leben, wenn damit auch ein dauernder Hungerzustand ver- bunden war.

Seine Frau, ein schweres vollbusiges Weib, war als ehemalige herrschaftliche Köchin an gutes Essen gewöhnt und litt noch ganz anders als ihr Mann unter der jetzigen schmalen Kost. Im Gegensatz zu seinem dünnen Be- amtenstolz war ihr Wesen ganz von Genüßlich- keit durchtränkt. Beim Geruch eines guten Bratens, der in der Nachbarschaft zubereitet wurde, blähten sich ihre Nüstern, sie schnupperte sehnsüchtig durch die Luft, und eine Urne befiel sie wie einen Gaul, der nach langer Stall- haft bei ausgewaschenem Heu wieder den grünen Alee riecht. Hin und wieder erlaubte ihr Mann ihr, Familien, bei denen sie früher ge- dient hatte, für eine Gesellschaft auszuheilen. Das waren aufregende und glückliche Stunden für sie, und noch Tage hinterher steckte sie ihre

schnüßliche Entennase in die weiße Schürze, die sie an dem Abend getragen, und die den Duft der köstlichen Saucen noch festhielt. Desto un- erträglicher war dann die Zeit vor Monats- schluss, wenn das Geld nicht einmal mehr zu einer warmen Kartoffelsuppe reichte, und sie sich mit Schwarzbrot und Kaffee begnügen mußten. Dann sah sie Unheil brütend mit verschränkten Armen vor dem kalten Herd und gab ihrem Mann auf seine Fragen keine Ant- wort, bis sie schließlich ihre aufgestaute Bos- heit nicht länger bei sich behalten konnte und mit vollen Eimern über ihn ausgoß.

Denn diese ganze unerträgliche Knauferei war nicht nötig. Ihr Mann hätte sich nur be- quemen brauchen, von dem Hausrat dies oder das zu verkaufen und mit ihr in eine kleinere Wohnung zu ziehen. Aber er wollte nicht in einer Proletariatspeluque hausen. Das ging wider seine Beamtenlehre. Und ebenso wenig ließ er sich dazu bewegen, auf die zu erwartende Erbschaft ein Darlehen aufzunehmen.

Gerade dieser Erbschaft wegen entbrannte am häufigsten Streit. Da war nämlich Onkel Emil, ein entfernter Verwandter der Frau, seinem Beruf nach Reisender für eine Brannt- weinbrennerei, der ihr nicht einmal, sondern fast bei jedem Besuch versichert hatte, daß sie sein ganzes Vermögen erben sollte. Dieses Vermögen aber bestand, wie Frau Schuchardt steif und fest versicherte, aus 'nem Stück- dreißig- bis vierzigtausend Talern. Und es konnte ihnen jeden Tag in den Schoß fallen, denn lange machte Onkel Emil es bei seinem ungesunden Beruf sicher nicht.

Der Sekretär dagegen versicherte ebenso bestimmt, das Vermögen sei nur ein Schwindel, den Onkel Emil erfunden habe, um sich lieb- kind im Hause zu machen. Hin und wieder ließ er nämlich seine Chaise, mit der er durch die umliegenden Dörfer kutscherte, vor dem Hause halten, und sagte sich zum Mittagessen an. Und da er als Trinker einen schwachen Wagen hatte, so mußten dann immer besonders zarte und teuere Sachen gebraten werden: junge Tauben, Kalbsbrötchen, Nudeln mit ge- wiegtem Schinken und dergleichen Delikatessen.

Nicht nur dieser kulinarischen Ausschweifun- gen wegen haßte der Sekretär den Reisenden. Er haßte ihn als Menschen, als Erscheinung an und für sich. Sein ausgedörrtes Innere schrumpfte schon zusammen, wenn er den trampelnden Schritt des Besuchers auf der Stiege vernahm. Die neidische Wut des Kranken verblindete sich mit dem Widerwillen des gesitteten Bürgers, wenn die hünenhafte Gestalt, die den ganzen Schmutz der Landstraße in sein sauberes Haus trug, auf der Schwelle erschien: dieser aufge- schwellte Koloss, dessen Gesicht wie Rubin- glas glühte, und der einen solchen Spiritusdampf ausströmte, daß man fürchten mußte, ihm mit einem Bündelholz zu nahen, damit er nicht gleich in Flammen aufginge. Aber wenn er sich dann erst zu Tisch setzte, schmakte und auf

den Boden spuckte, als wenn er sich in einer Bauernschänke befände, und dabei die Keim- laden bewegte wie die Kolben einer Dampf- maschine, dann hatte der Sekretär das Gefühl, daß dieser Unhold ihm sein letztes bißchen Lebensmark zernagte und zermalnte.

Nach seinem Fortgehen schwor er jedesmal, er liebe den Unflat nicht wieder über seine Schwelle. Und es kostete seine Frau die größte Mühe, ihn durch die Vorstellung zu befähigen, daß man sich doch nicht im letzten Augenblick alles „verschmeißen“ dürfe, nachdem man es so lange Jahre ausgehalten.

Aber Onkel Emil versicherte vergeblich bei jedem Kommen: er mache es nicht mehr lange. Nun würde er allernächstens in die Bratpfanne nach Gotha transportiert werden. Glühend wie ein Sonnenball kariolte er durch die Straßen, und das Ehepaar darbtte und magerte von Monat zu Monat mehr ab.

Denn mittlerweile waren auch die kleinen Ersparnisse, die sie in der Zeit des Wohlstandes gemacht hatten, bis auf einen winzigen Rest aufgezehrt. Der Sekretär mochte seine Pen- sion noch so genau einteilen, hin und wieder brannte doch mal ein Kochtopf durch, oder ein Stuhl zerbrach und mußte ersetzt werden. Immer finsterner blickte er in die Zukunft, rech- nete und knauferte und sprach von noch größ- ren Einschränkungen, wenn erst der letzte Spar- groschen aufgebraucht sein würde.

Aber gerade das wünschte seine Frau sehn- lichst herbei, denn eine Kartenlegerin hatte ihr prophezeit, daß, wenn erst Matthäi am letzten wäre, es mit Onkel Emil und so auch mit ihrer Not zu Ende sein würde. Und wirklich: die Karten behielten recht.

Eines Morgens, im Februar war es, als die Ersparnisse bis auf zwanzig Mark zusammenge- schmolzen waren, kam das Kind der Mietkente, bei denen Onkel Emil wohnte, herbeigerannt: Frau Schuchardt möchte schnell kommen, „dem Härre“ ginge es schlecht.

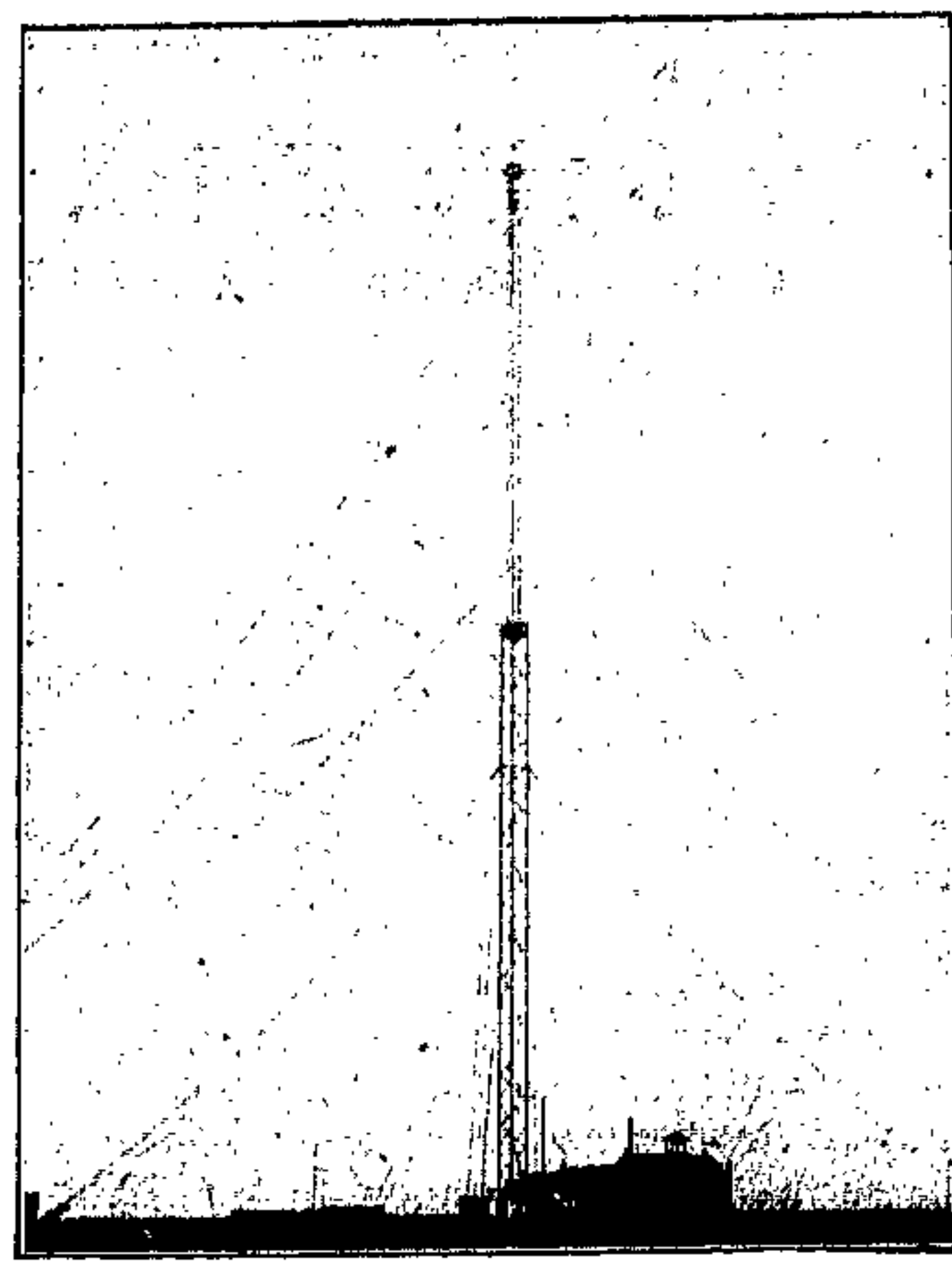
Er lag im Sterben. Mühsam konnte er ihr begreiflich machen, daß eine im Kleider- schrank versteckte Kassette seine Sparkassenbücher enthielte. Dann verfiel er in Bewußtlosigkeit. Frau Schuchardt blieb den ganzen Tag und die Nacht bei ihm. Am nächsten Morgen aber eilte sie nach Haus und zeigte ihrem Mann, der halbverhungert und hustend in der kalten Woh- nung auf sie wartete, triumphierend die drei Bücher, die zusammen die Summe von acht- unddreißigtausend siebenhundertvierundfünfzig Mark und etliche Pfennige enthielten. Trotz seines Widerspruchs packte sie das letzte Buch, welches auf vierzehnhundert Mark lautete, in ein Kuvert und schickte es an die Sparkasse mit der Weisung, den Betrag an ihre Adresse zu senden. Sie mußte das Geld sehen, die blauen Scheine und das Gold und das schwere Silber- geld zwischen ihren Fingern fühlen.

Dann kehrte sie wieder an das Kranken- bett zurück. (Schluß folgt.)

Jagdtanz in Abessinien. Der Elefantensäger begrüßt uns und bereitet mit ein Zebrafell zum Sitze. Er ist im Siegerschmuck. Goldene Ringe in den Ohrklappen und das buttergefettete Haupthaar mit weißem Tuche umwunden! So schmückt sich in Abessinien nur er, so darf auch nur der sich schmücken, der im Kampfe gefiegt und getötet hat; sei es den verhassten Feind, sei es das wehrhafte Großwild! Stolz prahlt er mit seinen Taten schon durch sein Kleideres und sieht strotzbar darauf, daß kein Auserwählter sich die so schwer errungenen Abzeichen beilege. Gilt doch der „Held“ so viel beim Weibe! Der Tanz beginnt. Digaie, des Tigreners augenblicklich Erkorene, schlägt die Trommel, das Instrument, das die Schwarzen in Verzückung und Majerei versetzt. Mit Leidenschaft ist das hübsche, süßliche Weib bei der Sache. Ist sie doch heute die „reiche“ Frau, die Vielumworbene, dreht sich doch heute alles um sie. Die Wochen der Not und Gefahren sind vorüber, die des Ueberflusses und der Liebe harrten. Der Gedanke daran allein berauscht sie schon. Schneller und schneller fallen die schlanken Finger auf die gespannte Gelschaut, die dunklen Augen blitzen in wilder Gier, der ganze Körper arbeitet! ... Illillill! ... Sie schreit's hinaus in ungezügelter Lust. Dem schlanken Weibchen gilt es, dem Vorführer und Tänzer. Der aber hat nur Sinn für seine Kunst. Bald ist es der plumpe Elefant, den er karikiert, bald der listige Jäger; bald sind es ernste, bald heitere Szenen aus dem Jägerleben, die er zum besten gibt. Im Takte patcht der Chor dazu in die Hände und fällt in den Gesang ein, wenn es gilt, den Refrain zu wiederholen. Ein halbwüchsiger Knabe, der, um besser zur Geltung zu kommen, sich auf die erhöhte Schlafstelle des Hausherrn gestellt hat, schwingt über der Gruppe der Tanzenden als Siegestrophäe einen getrockneten Elefantenschweif. Alles ist in Erregung, alles in Bewegung. Nur einer nicht: der Elefantentöter. Er spielt den „Wastler“ und thront mit affektiertem Gleichmut auf seinem erhöhten Sitze. Namenlose Eitelkeit hat ihn besungen. Will er doch dem Ferkel zeigen, wie sehr er über dem tollenden „Wolle“ erhaben sich fühlt, will er doch glauben machen, daß er ein Großer, ein Sieggewohnter sei, dem derartige Huldigungen nur Alltägliches bieten. Wilber und wilber wird der Tanz. Die Atmosphäre in der engen, rauchigen Hütte wirkt drückend und herauschend zugleich. Mit einem Male kann man die Ekstase der Tanzenden begreifen, man könnte selbst mitmachen, man patcht im Takte in die Hände, man wiederholt den Refrain. Eine Art Taumel, der uns umfängt. Der schlankste Wursche aber tanzt und singt. Nicht mehr dem Herrn zuliebe in gelehrter Pose, ihr zu gefallen ist sein Sinnen, ihr allein noch gilt sein leidenschaftlicher, wilber, schöner Tanz. Digaies blinkende Augen haben gefiegt. Mit wilber Lust schlägt sie die Trommel, und gellend erklingt ihr triumphierendes Illillill! — Diese fesselnde Schilderung aus dem Leben eines verhältnismäßig noch immer wenig bekannten Volkes, das bisher europäischen Einflüssen zäh und mit Erfolg getroht, entnehmen wir einem kürzlich im Verlag von Georg Stilke (Berlin) erschienenen Buche „Im Lande des Negus“ (Preis brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.). Der Verfasser Georg Escherich gibt in dem vorliegenden Werke ein Bild von seiner zweiten Reise durch das abessinische Hochland. Eindringlich schildert er die Strapazen, die des Reisenden harren, der sich die Hauptstadt des Landes, Addis-Ababa, zum Ziel gesetzt. Aber weit schwieriger und anstrengender sind jene Wege, die in den Süden des wenig durchforschten Landes hinunter zum Rudolfsee führen. Eigene Eindrücke und Beobachtungen, die durch zahlreiche Illustrationen gut veranschaulicht werden, bilden den Kern des Buches; stilistisch ist manches einzuwenden; allein die Wiedergabe der fesselnden und spannenden Geschehnisse hilft darüber hinweg und hält den Leser bis zum Schlusse in Atem.

Die Blutlaus. Wenn man an den jungen Trieben sowie an den rindenfreien Stellen und an den Schnittwunden der Apfelbäume eine weiße, flockige Bedeckung vorfindet, so wird man bei eingehender Untersuchung feststellen, daß dieser bläulich-weiße, zarte Flaum von

einzelnen kleinen Tierchen gebildet wird, die auf der Oberseite ihres Hinterkörpers wollig behaart sind. Man hat es in diesem Falle mit der Blutlaus, einem zum Geschlecht der Blattläuse gehörigen Geschöpf, zu tun. Die Blutlaus soll von Amerika importiert worden sein. Im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde sie zum ersten Male auf der Insel Jersey, einige Jahre später in der Normandie und in der Bretagne bemerkt. Rasch hat sie sich dann weiterverbreitet; gegenwärtig dürfte



Der Raucener Telefonturm vor dem Einsturz.

wohl kaum ein europäischer Staat vorhanden sein, in dem die Blutlaus nicht anzutreffen wäre. Man unterscheidet zwei verschiedene Formen der Fortpflanzung; nämlich das Gebären lebendiger Jungen und die Eierablage. Die im Frühjahr noch vom Vorjahre vorhandenen oder die aus den vorjährigen Eiern ausgeschlüpften flügellosen Weibchen bringen ohne Zutun des Männchens lebendige Junge zur Welt (Parthenogenese), von denen die Weibchen ebenfalls wieder flügellos sowie erblich befruchtet sind und bereits nach mehreren Gattungen, die in einem



Der 200 Meter hohe Turm der Raucener Telefontastation nach dem Einsturz. Der am 30. März d. J. infolge eines heftigen Sturmes zusammengebrochene Turm ermöglichte die Entsendung drahtloser Telegramme auf eine Entfernung von über 5000 Kilometern.

Zeitraum von einigen Tagen vor sich gehen, gleichfalls dem Geburtsgeschäft obliegen. So ist es denn möglich, daß aus einer einzigen Laus bis zum Herbst etwa zehn Generationen entstehen. Im Nachsommer wird der Beobachter in den Blutlauskolonien mehrere etwas stärkere Läuse entdecken, welche sich durch schwarze Augen und kleine Flügelstümpfe von den übrigen unterscheiden. Zu dieser Zeit sind die Bäume besonders auf das Vorhandensein von Blutläusen zu kontrollieren; denn diese beflügelten Weibchen machen, namentlich zur Mittagszeit, von ihren Flügeln Gebrauch, um sich nach allen Seiten zu verbreiten, sich an jungen Trieben oder frischen Wundstellen festzusetzen und neue Kolonien zu bilden. In dieser Weise geht die Vermehrung ununterbrochen fort, bis im Spätherbst unter ihnen auch noch Geschlechtsstiere auftreten, die dann die Vermehrung fortsetzen, indem sie

ihre Eier in Schlupfwinkeln am Baume ablegen. Gegen Bitterungseinflüsse sind die Läuse sehr unempfindlich, und so kommt es, daß wir in den Rinden- schlupfwinkeln der Apfelbäume mitten im Winter lebende Läuse vorfinden, und zwar beide Formen. Es ist daher irrig, wenn man annimmt, die Vermehrung geschehe im Winter ausschließlich durch die Geschlechtsstiere. Da beide Formen überwintern, ist die Fortpflanzung durch Lebendgebären ebensowenig ausgeschlossen, wie solche durch Eierablage. Freig ist auch die Ansicht, daß die Blutläuse nur am Fuße der Stämme ihre Eier ablegen oder dort überwintern.

Dicht gedrängt sitzen die Läuse in ihren Kolonien zusammen, und jede Laus hat ihren Nessel in die Rinde des Baumes geböhrt, um mit diesem den zum Wachstum nötigen kostbaren Saft zu trinken und so dem Stamm in empfindlicher Weise zu schaden, das schließlich das Leben des Baumes gefährdet wird. Außerdem verhindern die Blutläuse an den Schnitt- und sonstigen Wunden die Verwachsung und veranlassen die Bildung krankhafter Stellen und Auswüchse. An den jungen Trieben verursachen sie knotige Aufreibungen (Gallen) und machen die Weiterentwicklung des Triebes unmöglich; denn sämtliche Säfte, die der Entwicklung des Triebes dienen sollen, werden von den Läusen aufgesogen.

Wie bei Menschen und Tieren, so ist auch bei Pflanzen Reinlichkeit und umsichtige Pflege das Hauptbekämpfungsmittel gegen alles Ungeziefer, folglich auch gegen die Blutlaus. Man reinige daher alljährlich die Bäume von Moos, Flechten und abgestorbener Rinde und versehen sie darauf mit einem Anstrich von Kalkmilch, auch suche man die Stämme durch reichliche Zufuhr von Dünger zu kräftigen und zur Bildung von neuen, starken und gesunden Trieben anzuregen.

Sobald die Blutläuse an den Bäumen auftreten, muß man sie durch geeignete Mittel zu vernichten suchen. Mit Spritzmitteln ist aber nicht viel auszurichten; der Parasit unterliegt nur dem Nadelstich, indem man mit einem mittleren Wasserpinsel, dessen Borsten zuvor um etwa ein Drittel gekürzt sind, die Vertilgungsmittel auf die befallenen Stellen aufträgt und dann einigemal kräftig hin und herstreicht und so die Läuse zugleich zerdrückt. In der Wahl der Vertilgungsmittel ist bei dem gegenwärtigen Geseimittel- schwindel große Vorsicht geboten; denn viele unter den zum Teil mit fabelhafter Melame in den Handel gebrachten unzähligen Vertilgungsmitteln sind wohl instand, mit den Blutläusen auch die Bäume zu vernichten, nicht aber erstere zu vernichten, ohne letzteren Schaden zuzufügen; außerdem sind die Preise unverschämte hoch und stehen in der Regel in gar keinem Vergleich zu ihren Herstellungskosten.

Für einen Rückgang der Baumgrenze glaubt man allgemein Klimaveränderungen verantwortlich machen zu müssen. So wird auch aus dem Umstand, daß man heute in den Alpen an Stellen, an denen die Zirbelkiefer jetzt nicht mehr gedeiht, in Mooren und Sümpfen subfossile Samen, Stümpfe u. dgl. findet, zunächst der richtige Schluß gezogen, daß hier einst dieser Baum sein Fortkommen gefunden haben muß. Da solche Fundstellen stets oberhalb des heutigen Verbreitungsgebietes der Zirbelkiefer liegen und nie unterhalb derselben gefunden wurden, nahm man an, daß Klimawandlungen die Ursache des Zurückweichens des Baumes seien, daß er aus den kälter gewordenen Regionen abgewandert sein müsse. Gegen diese Annahme spricht aber die Tatsache, daß seit Jahrzehnten Aufforstungen mit gutem Erfolge in solchen Gebieten gelungen sind, die höher denn die jetzige Verbreitungsgrenze liegen. Die Pflanzengeographen sind deshalb neuerdings geneigt, für das Zurückweichen dieses Baumes nach wirtschaftlichen Faktoren zu suchen, daneben sind aber auch biologische Momente in Betracht zu ziehen. Solche wurden gefunden in der Schwierigkeit der Verbreitung des schweren, ungeflügelten Samens, dann in den hohen Anforderungen, die der Samen an das Keimblatt stellt, die aber nicht überall und immer Erfüllung finden, endlich auch darin, daß die Zirbelkiefer nur sehr langsam wächst und dabei durch schneller wachsende Sträucher und Bäume leicht unterdrückt wird.